

„Ich kann mir 007 gar nicht mehr normal anschauen!“

Bonner Alumna erforschte die Film-Sets bei James Bond

Petra Kissling-Koch mag James-Bond-Filme. Allerdings achtet sie dabei auf ganz andere Dinge als der Durchschnitts-Kinogänger: Ihr Hauptaugenmerk gilt dem „Look“ der Inszenierung, genauer: der Machtarchitektur. Das war auch das Thema ihrer Dissertation an der Universität Bonn. Darin hat die Kunsthistorikerin den Einfluss des oskarprämiierten Szenenbildners Ken Adam auf die James-Bond-Ästhetik untersucht.

Petra Kissling-Koch ist gefragt in diesen Tagen: Auf Welt Online ist ein Text über sie erschienen, der Bonner Generalanzeiger hat ihr auf der Titelseite einen Artikel gewidmet, und nun hat noch WDR5 um ein Interview angefragt: „Ich freue mich sehr, dass man so viel Interesse an meiner Arbeit hat“, sagt sie. Und klingt dabei fast ein wenig erstaunt.

Grund für den Medienrummel ist eine Auszeichnung, die die Kunsthistorikerin gerade erhalten hat: Die Abteilung für Kunstgeschichte der Uni Bonn verlieh ihr für ihre 500 Seiten starke Dissertation „MACHT (T)RÄUME. Ken Adam und James-Bond-Filme“ ihren Ulrich Weidner-Preis. Und 007 sorgte stets für reges Publikumsinteresse.

Das liegt sicher auch an der Arbeit von Sir Ken Adam. Der deutsch-britische Szenenbildner hat den Stil der frühen Bond-Verfilmungen geprägt und so wahrscheinlich entscheidend zu ihrem Erfolg beigetragen. Petra Kissling-Koch hat den Oskarpreisträger 1994 über eine Ausstellung kennen gelernt. Seitdem war sie von seiner Arbeit fasziniert. „James-Bond-Filme fand ich schon immer toll, vor allem die frühen Werke“, erzählt sie. 2002 hatte sie bereits ihre Magisterarbeit darüber geschrieben, die sie im Anschluss zur Doktorarbeit ausweitete. Die Untersuchung erstreckt sich über Adams Wirken als Production Designer vom ersten James Bond-Film „Dr. No“ über den Klassiker „Goldfinger“ bis hin zu „Moonraker“, seinem letzten „Bond“.

„Mit dem Hintergrundwissen, das ich habe, sieht man die Filme ganz anders“, erklärt die Autorin. „Auch wenn

ich einen neuen James-Bond-Film betrachte, schaue ich zuerst, was von der alten Ästhetik übrig geblieben ist. Auf die Handlung achte ich weniger. Die wiederholt sich sowieso immer wieder. Ich schaue nach dem Look. Ich glaube, ich kann mir 007 gar nicht mehr normal anschauen.“

Visuelles Zeugnis der Nachkriegs- und Konsumgesellschaft

In ihrer Dissertation zeichnet Kissling-Koch die Entwicklung von Adams Arbeit nach. So habe er für den ersten Film nur ein sehr kleines Budget in Anspruch nehmen können. Bis zu „Moonraker“ sei es aber geradezu explodiert. Dies zeige die Bedeutung des Szenenbildners für die weltweit populärste Agenten-Saga. „Das Design der James-Bond-Filme unter Ken Adam ist ein visuelles und architektonisches Zeugnis seiner Zeit, der Nachkriegs- und Konsumgesellschaft“, bilanziert die Kunsthistorikerin. „Seine gestalterische Entwicklung ist enorm. Anfangs hat er sich am Bauhaus-Stil orientiert und im Anschluss andere Formsprachen im Stil der 1960er Jahre entwickelt. Dabei offenbart sich vor allem der Konflikt zwischen Tradition und Moderne.“

Ihr Hauptthema „Machträume“ veranschaulicht sie mit einem ganz einfachen Beispiel: „Adam hat ganz bewusst mit kleinen Details gespielt, wie zum Beispiel Kunst. In Dr. No hat er ein Bild von Francisco de Goya in

den Empfangsraum von Dr. No eingearbeitet. Tatsächlich war es kurz zuvor aus der National Gallery gestohlen worden. Die Geschichte ging durch die Medien. So hat er nur mit diesem Detail klar gemacht: Die haben es gestohlen, die sind die Bösen.“



Foto: privat

Petra Kissling-Koch hatte ursprünglich in Mainz studiert und war anschließend als Erasmusstudentin nach Perugia gegangen. Nach Bonn habe es sie „der Liebe wegen“ verschlagen: „Mein Mann absolvierte dort damals sein Referendariat.“ Heute lebt die 38-jährige zusammen mit ihrer Familie in München. Für ihre Dissertation liegen ihr bereits mehrere Angebote von Verlagen zur Veröffentlichung vor.

In Bonn war sie das letzte Mal im November, zur feierlichen Preisverleihung. „Filmarchitektur als Thema einer kunsthistorischen Arbeit ist ja eher ungewöhnlich. Ich finde es hervorragend, wie sie im konkreten Fall mit Methoden der Kunstgeschichte analysiert wurde“, begründete Roland Kanz, Professor und Jurymitglied, damals die Entscheidung. „Mit der Auszeichnung möchten wir weitere Studenten dazu ermutigen, sich innovativen Themen zu widmen.“

TOBIAS AL SHOMER/FORSCH

Alumni & Freunde